

Islamfeindlichkeit oder MuslimInnenfeindlichkeit?

*Empirische Datenanalyse zur Differenzierung zweier
Phänomene*

Isabell Diekmann

Isabell Diekmann

**Islamfeindlichkeit oder MuslimInnenfeindlichkeit? Empirische Datenanalyse
zur Differenzierung zweier Phänomene**

*Diesem Working Paper liegt die Masterarbeit „Islamfeindlichkeit oder
MuslimInnenfeindlichkeit? Empirische Datenanalyse zur Differenzierung zweier
Phänomene“ derselben Autorin zugrunde.*

IKG Working Paper Nr. 12 | Erschienen Dezember 2017

Publiziert unter der [Creative Commons Attribution-No Derivatives License](#)

Redaktion: Manuela Freiheit | Heiko Mata | Kurt Salentin

Mit Unterstützung von: Alina Marie Gülle | Stephan Philipp Stockmeier |
Daniel Schumacher

Vorschlag Bibliographische Angabe:

Diekmann, Isabell (2017): Islamfeindlichkeit oder MuslimInnenfeindlichkeit?
Empirische Datenanalyse zur Differenzierung zweier Phänomene. IKG Working
Paper Nr. 12

Inhalt

Abstract	4
Einleitung und Problemstellung.....	5
1 Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit: Begriffe und Forschungsstand	10
2 Datengrundlage und Methodik.....	16
2.1 <i>Datenerhebung und Stichprobe.....</i>	<i>16</i>
2.2 <i>Operationalisierung</i>	<i>18</i>
2.2.1 Die abhängigen Variablen: Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit	18
2.2.2 Die unabhängigen Variablen: Bildung, Kontakt/Präsenz, Religionskritik, Religiosität, nationale Identität, Alter und Geschlecht	20
2.3 <i>Methodisches Vorgehen</i>	<i>23</i>
3 Ergebnisse	25
3.1.1 Kontakt/Präsenz.....	27
3.1.2 Bildung.....	28
3.1.3 Religion und nationale Identität	29
4 Diskussion und Fazit	32
Literatur	43
Internetquellen	46

Abstract

Established research on islamophobia like the *Group-focused Enmity* project of the Institute for Interdisciplinary Research on Conflict and Violence combines attitude measures directed against Islam as a religion and Muslims as individuals in a single measure, as both is defined as islamophobia. The current research raises the question whether it is worthwhile to establish a more profound perspective and to distinguish between prejudices directed against Muslims as persons, and against Islam as religion. According to Social Identity Theory, the category's salience depends on specific contexts. Consequently, for some respondents the religious affiliation might not be salient and Muslims are perceived as individuals, independent from Islam, whereas others do not distinguish between the two. Devaluation of Islam might therefore not necessarily include devaluation of Muslims.

This study analyses a sample of 229 respondents in Bielefeld, a medium-sized city in western Germany, using quantitative methods to test whether the devaluation of Islam and Muslims are two different phenomena, and whether specific conditions (education, contact, self-reported religiousness, general criticism of religion, national identity) have an impact on the perception of the devaluation of Islam as a religion and Muslims as individuals. An explorative factor analysis reveals two latent factors that distinguish between hostile statements on Muslims and on Islam. In addition, the variable "general criticism on religion" is highly interesting, as it seems to increase the devaluation of Islam and at the same time has a negative, prejudice reducing effect on the devaluation of Muslims. All in all, there is theoretical as well as empirical evidence for a differentiation between Muslims as individuals and Islam as religion. Accordingly,

future research should pay attention to the correct terminology and specify more carefully: *devaluation of Islam vs. devaluation of Muslims*.

Einleitung und Problemstellung¹

Als in Deutschland Mitte der 1950er Jahre zahlreiche Anwerbe-Abkommen mit Ländern wie Italien, Griechenland oder Spanien und später auch mit muslimisch geprägten Ländern wie der Türkei, Marokko oder Tunesien abgeschlossen wurden, um dem damaligen Arbeitskräftemangel im Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit zu begegnen, war die dauerhafte Migration nach Deutschland durch die sogenannten GastarbeiterInnen politisch weder vorhergesehen noch gewollt (vgl. Kivisto & Faist 2010: 68f.; Oltmer 2016: 110). Sie wurden als temporäre Arbeitskräfte betrachtet, deren Präsenz sich auf ihre „subordinate role in the economic sphere“ beschränkte (Zolberg & Long 1999: 17). Die Ausübung ihrer Religion erfolgte im Privaten und war wenig sichtbar für die Mehrheitsbevölkerung. Dies änderte sich, als viele GastarbeiterInnen beschlossen, dauerhaft zu bleiben und ihre Familien ebenfalls nach Deutschland zu holen. Infolgedessen wurde der Islam² nun präsent, da er nicht mehr nur die Religion

¹ Die Verfasserin dankt Kurt Salentin und Manuela Freiheit für die Hinweise zur ersten Fassung.

² Aufgrund der vielfältigen religiösen Strömungen im Kontext des Islam kann es problematisch sein, von ‚dem einen Islam‘ zu sprechen. In dieser Arbeit wird dennoch die Formulierung ‚der Islam‘ (im Sinne einer oder mehrerer Religion(en) oder religiösen Strömung(en)) verwendet. ‚Der Islam‘ wird an dieser Stelle MuslimInnen als AnhängerInnen einer Religion bzw. als Individuen gegenübergestellt. Da es zunächst lediglich um diese Unterscheidung geht und weitere potentielle Facetten aufgrund der Datengrundlage nicht erfassbar sind, wird auf die komplexitätsreduzierende, wenn auch ungenaue Bezeichnung ‚der Islam‘ zurückgegriffen.

einiger temporärer ArbeiterInnen war, sondern vieler Familien mit dem Ziel, dauerhaft in Deutschland zu leben (vgl. ebd.).

In den letzten 50 Jahren hat sich einiges getan: Der Islam hat sich in Deutschland von einem durch die Mehrheitsgesellschaft kaum wahrgenommenen Randphänomen der Zeit der Arbeitsmigration hin zu einem vielfach diskutierten Thema und einem festen, wenn auch umstrittenen Bestandteil der deutschen Gesellschaft entwickelt, wie beispielsweise die Einführung des islamischen Religionsunterrichts zeigt. Seit dem Erstarren bzw. der verstärkten Medienpräsenz des sogenannten Islamischen Staats, verschiedener terroristischer Anschläge in Europa und den Vereinigten Staaten sowie speziell in den letzten Jahren der Zunahme der Anzahl geflüchteter Menschen aus muslimisch geprägten Ländern nach Deutschland erfahren rechtspopulistische, anti-islamische Bewegungen und Parteien wie Pegida oder die Alternative für Deutschland (AfD) viel Zuspruch. Die Islamfeindlichkeit bzw. MuslimInnenfeindlichkeit als eine Facette Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) ist nach wie vor auf einem hohen Niveau. Im Jahr 2016 stimmte fast ein Fünftel der Bevölkerung abwertenden Aussagen über MuslimInnen zu (vgl. Zick et al. 2016a: 50); unter AfD-SympathisantInnen sind es mehr als doppelt so viele (vgl. Hövermann & Groß 2016: 174).

Dass MuslimInnen von Diskriminierung, Abwertung, Ablehnung und distanzierendem Verhalten betroffen sind, ist empirisch belegt. Weniger eindeutig zu beantworten ist jedoch die Frage, was Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit eigentlich genau meint und inwiefern bei dieser Facette der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zwischen dem Islam als Religion und MuslimInnen als Individuen bzw. Menschen(gruppe) unterschied-

den werden muss. Es wird damit an eine bestehende Forschungslücke angeknüpft und geprüft, inwiefern neben einer inhaltlich-theoretischen Begründung auch empirisch von zwei unterschiedlichen Phänomenen gesprochen werden kann: zum einen von der Islamfeindlichkeit, das heißt der Abwertung der Religion Islam, zum anderen von der Diskriminierung von Menschen muslimischen Glaubens aufgrund eben dieser Gruppenzugehörigkeit (MuslimInnenfeindlichkeit).

Die theoretische Grundlage dieses Working Papers bilden verschiedene sozialpsychologische und soziologische Theorien zum Intergruppenverhalten. Auch wenn Theorien zum Intergruppenverhalten nur schwer auf den Islam als Religion anwendbar sind³, so sind sie doch – oder gerade deshalb – von besonderer Bedeutung und liefern wichtige Anhaltspunkte für das Verständnis von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit als unterschiedliche Phänomene. Die Theorie der Sozialen Identität (Tajfel/Turner 1979; 1986) beschreibt das (konflikthafte) Verhalten zwischen Gruppen. Dabei begreifen die Autoren sozialen Wettbewerb (Abwertung) als Folge der negativen sozialen Identität, welche sich aus nicht-zufriedenstellenden Vergleichen mit der relevanten Outgroup ergibt (vgl. Tajfel/Turner 1986: 16/19). Das soziale Verhalten zwischen Personen kann sich nun auf einem Kontinuum abspielen, dass von der interpersonellen Ebene bis zur intergruppalen Ebene reicht. Während auf der intergruppalen Ebene Intergruppenunterschiede akzentuiert werden und das Verhalten zwischen

³ Der Islam als Religion entspricht nicht der Definition von Gruppe, die Tajfel und Turner formulieren („a collection of individuals who perceive themselves to be members of the same social category, share some emotional involvement in this common definition of themselves, and achieve some degree of social consensus about the evaluation of their group and of their membership in it“, Tajfel/Turner 1986: 15). Die Ablehnung richtet sich demnach nicht gegen eine Outgroup im engeren Sinne.

Personen primär durch die jeweilige(n) Gruppenzugehörigkeit(en) bestimmt wird, können sich Individuen auf der interpersonellen Ebene anders begegnen. Die Beziehung wird dann in erster Linie durch die individuellen Eigenschaften determiniert (vgl. Mummendey 1985: 193). Die beteiligten Personen werden in diesem Fall nicht auf ihre Gruppenzugehörigkeit reduziert und es findet keine Depersonalisierung statt. Gruppenmitgliedschaften sind auf der interpersonellen Ebene weniger bedeutsam; das Verhalten wird weniger von sozialen Kategorien beeinflusst (ebd.).

MuslimInnen sind anders als der Islam handelnde Subjekte und können folglich auch als solche wahrgenommen werden. Die Beziehung zwischen einer Person muslimischen Glaubens und einer nicht-muslimischen Person kann auf der interpersonellen Ebene stattfinden, d.h. die Religionszugehörigkeit ist in diesen Situationen nicht salient. Die Interagierenden stehen sich nicht als VertreterInnen einer bestimmten Kategorie (hier gebildet entlang der Religionszugehörigkeit) gegenüber. Die Religionszugehörigkeit tritt in den Hintergrund, was für MuslimInnen eine von der Religionszugehörigkeit weitgehend unabhängige Betrachtung ermöglicht. Der Islam als Religion tritt zwangsläufig immer im Kontext Religion auf, was die „Verringerung von Outgroupdiskriminierung [...] durch Individualisierung der Outgroup“ (ebd.: 209, Herv. i. Orig.) als vorurteilsreduzierenden Mechanismus unmöglich macht.

Kontaktsituationen unter den von Gordon W. Allport (1954; 1979) als förderlich konstatierten Bedingungen – Kooperation, Statusgleichheit, gemeinsame Ziele/Interessen und die Unterstützung der Kontaktsituation durch Autoritäten – könnten Interaktionen auf interpersoneller Ebene begünstigen. Die empirischen Belege sprechen für reduzierte Vorurteile und Bedrohungsgefühle gegenüber Minoritäten durch Kontakt (vgl. u.a.

Christ/Wagner 2008; Pettigrew/Tropp 2006; Wagner et al. 2002). Kontakte, die über oberflächliche Kontaktsituationen hinausgehen, können verschiedene Facetten und Eigenarten eines Menschen aufzeigen. Die Akzessibilität zu bestimmten Kategorien im Sinne der Selbstkategorisierungstheorie (Turner 1985) wird so erhöht. Nicht mehr nur offensichtliche Kategorien wie das Geschlecht oder die Hautfarbe sind leicht zugänglich, durch vermehrtes Wissen über eine Person (durch Kontakt) kann eine Vielzahl von Gruppenmitgliedschaften bekannt und in spezifischen sozialen Kontexten salient werden. Überlappende Kategorien erschweren jedoch die Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe und die Abwertung aufgrund dieser Gruppenmitgliedschaft.

Kontakte zur Religion des Islam werden voraussichtlich immer in einem religiösen Kontext stattfinden. In Beziehungen zu MuslimInnen muss die Religionszugehörigkeit jedoch nicht zwangsläufig salient sein, entweder weil die entsprechende Interaktion auf einer interpersonalen Ebene stattfindet, oder weil die Kenntnis über andere Gruppenzugehörigkeiten die Kategorisierung in – und somit Reduzierung auf – MuslimInnen erschwert. Weiterhin sind soziale Kontexte denkbar, in denen die Religionszugehörigkeit keine leicht zugängliche Kategorie ist und/oder die wahrgenommene Person (MuslimIn) nicht dem bestehenden Stereotyp entspricht. In diesem Fall kann zwar das Problem der Dekategorisierung auftreten, eine Rekategorisierung zu einem späteren Zeitpunkt ist jedoch durchaus möglich (vgl. Pettigrew 1998: 74f.). Wird nach einem längeren, positiven Kontakt auf interpersoneller Ebene die Religionszugehörigkeit bekannt oder bedeutsam, kann sich dies durch eine Generalisierung möglicherweise positiv auf Wahrnehmung der gesamten Gruppe auswirken.

Während sowohl die zuvor erörterten theoretischen Überlegungen auf Basis der Theorie der Sozialen Identität, der Selbstkategorisierungstheorie und der Kontakthypothese als auch die zunehmende Debatte um eine terminologische Neujustierung des Konzepts ‚Islamophobie‘ (Kap. 1) eine Differenzierung nahelegen und die Eindimensionalität des Konzepts Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit bzw. Islamophobie anzweifeln, mangelt es jedoch nach wie vor an empirischer Evidenz (zum Forschungsstand s. Kap. 2). In Anlehnung an theoretische Überlegungen und bisherige in Ansätzen vorhandene empirische Forschung wird die Hypothese aufgestellt, Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit seien durchaus zwei unterschiedliche Phänomene und entsprechend als solche zu behandeln. Mittels einer Sekundärdatenanalyse wird die Hypothese zweier zu differenzierender Phänomene getestet, wobei die Entwicklung geeigneter Kriterien und Testverfahren zur Beantwortung der Fragestellung anhand der vorliegenden Daten eine besondere Herausforderung darstellt (Kap. 3). Die Ergebnisse der Analysen werden in diesem Working Paper präsentiert (Kap. 4) und diskutiert (Kap. 5).

1 Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit: Begriffe und Forschungsstand

Wenn es um Abwertungen von MuslimInnen und/oder den Islam geht, wird eine Vielzahl von Begriffen zur Beschreibung dieses Phänomens angeboten. Bis vor einigen Jahren umfassten Begriffe wie Xenophobie oder Fremdenfeindlichkeit auch Vorurteile gegenüber MuslimInnen und dem Islam. Die verwendeten Begriffe zur Beschreibung von Vorurteilen einer autochthonen Bevölkerung gegenüber Personen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen wurden jedoch als zu unspezifisch empfunden. Es

folgte eine sprachliche Präzisierung, um die AdressatInnen von Abwertungen (MuslimInnen, Islam) zu spezifizieren (vgl. Leibold 2010: 149). Besonders geläufig sind mittlerweile die Begriffe Islamfeindlichkeit (vgl. u.a. Bühl 2010; Heitmeyer 2012; Schneiders 2010; Zick & Klein 2014), MuslimInnenfeindlichkeit⁴ (vgl. u.a. Deutsche Islam Konferenz 2012; Pfahl-Traugber 2012; Zick et al. 2016) und der an das Englische und den Begriff Xenophobie angelehnte Begriff Islam(o)phobie (vgl. u.a. Allen 2010; Botsch et al. 2012; Heitmeyer 2003; Runnymede Trust 1997). Aber auch der den rassistischen Aspekt betonende antimuslimische Rassismus (vgl. u.a. Bühl 2010) und der Begriff Antimuslimismus (vgl. Pfahl-Traugber 2012) sind neben weiteren Variationen in diesem Kontext zu finden.

All jene Begriffe richten sich gegen die Religion des Islam sowie gegen seine AnhängerInnen. Häufig wird hierbei die Abwertung des Islam mit der Abwertung von MuslimInnen gleichgesetzt (vgl. Schneiders 2010a). Im wissenschaftlichen Diskurs scheint sich zuletzt ein Wandel hin zu einer differenzierteren Betrachtungsweise dieser Begriffe vollzogen zu haben. Dies wird beispielsweise an den definitorischen Anpassungen der Langzeitstudie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit im Laufe der Zeit deutlich. Zu Beginn wurden „Bedrohungsgefühle und die ablehnenden Einstellungen gegenüber der Gruppe der Muslime, ihren Ritualen und öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten“ (Heitmeyer 2003a: 14) als Islamphobie (später: Islamophobie) bezeichnet. Dieser Begriff ist durchaus umstritten, da der Begriff Phobie eine „zwanghafte Angst, [...]“

⁴ Zum Teil sind auch die rein männlichen Varianten ‚Muslimfeindlichkeit‘ oder ‚Muslimfeindschaft‘ zu finden. Da es an dieser Stelle explizit um die Unterscheidung zwischen MuslimInnen und dem Islam geht, ist der Begriff ‚MuslimInnenfeindlichkeit‘ hier stellvertretend für diese Begriffe zu verstehen.

eine selbstbestimmte Aversion gegenüber Personen oder Kollektiven“ (Bühl 2010: 289) impliziert und „nicht notwendigerweise eine gesellschaftliche Relevanz im Sinne von negativen Folgen für Muslime als Minderheit“ (Pfahl-Traugher 2012: 18) bedeutet. Dies ist problematisch, da dieser Begriff den Kern – pauschalisierende und generell ablehnende Einstellungen – nicht trifft bzw. die Ursache des Verhaltens auf eine Krankheit zurückführt und das Problem damit pathologisiert. Im Jahr 2012 wurde diese Facette schließlich bei gleichbleibender Definition in Islamfeindlichkeit umbenannt und in den darauf aufbauenden Mitte-Studien beibehalten (vgl. Zick & Klein 2014). Das neue ‚Label‘ löst zwar die Ungenauigkeit des Phobie-Begriffs, bezieht sich wörtlich jedoch nach wie vor auf den Islam, während die Definition explizit MuslimInnen anspricht. Auch dieser Problematik wurde begegnet und entsprechend reagiert. In der Mitte-Studie 2016 findet sich unter dem Oberbegriff „Muslimfeindlichkeit“ erstmals eine umfassendere, beide Dimensionen berücksichtigende Definition:

„Muslimfeindlichkeit bezeichnet eine generalisierende Abwertung von Menschen, [...] die tatsächlich oder nur vermutet Muslime sind. Der hierbei mitschwingende Rassismus artikuliert sich insbesondere in Verweisen auf Kultur und Religion, oft vermittelt über eine Abwertung des Islams, die dann zur Rechtfertigung der pauschalisierten Abwertung von Muslimen dient“ (Zick et al. 2016a: 39).

Die Abwertung von MuslimInnen erfolgt über eine Abwertung des Islam. Zwar werden die beiden Phänomene nicht unabhängig voneinander betrachtet, sondern vielmehr das eine als Mittel bzw. Legitimierung für das andere angesehen, allerdings werden erstmals beide Ebenen benannt und ein Unterschied zwischen beiden angenommen. Die AutorInnen definieren weiterhin einige Ausdrucksformen von MuslimInnenfeindlichkeit:

„Ausgedrückt wird dies durch die Unterstellung von Bedrohungen durch ihre Zugehörigkeit zum Islam, durch ihre Kultur oder ihre öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten und Verhaltensweisen, die nicht selten unhinterfragt der Religion zugeschrieben werden, statt veränderbaren und sich verändernden (regionalen) Ausprägungen. Insbesondere der Verweis auf fehlende Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern wird nicht selten undifferenziert der Religion insgesamt zugeschrieben, um dann als Legitimation für eine pauschalisierte Abwertung herangezogen zu werden“ (ebd.).

Die undifferenzierte Beurteilung einer Religion kann sich folglich sowohl in der Abwertung derselben als auch in der Abwertung ihrer AnhängerInnen äußern. Dies geschieht vor allem in Abgrenzung zur eigenen Religion bzw. Kultur: Unzulänglichkeiten der eigenen Religion werden ausgeblendet, während dem Islam im Gegensatz zur eigenen Religion jegliches Veränderungspotential abgesprochen wird. Gleichzeitig wird darüber hinaus auch MuslimInnen jede Weiterentwicklung, Handlungsfreiheit sowie jeder Gestaltungsspielraum aberkannt (vgl. Bielefeldt 2010: 184f.).

Die Analyse der gängigen Definitionen von Islamophobie (GMF, Runnymede Trust) zeigt, dass es kein „klares und trennscharfes Kriterium zur begrifflichen Erfassung des Gemeinten“ gibt (Pfahl-Traughber 2012). Neben der Vermischung von Unwissen über den Islam und Diskriminierung desselben prangert Pfahl-Traughber die mangelnde Differenzierung von Islam als Religion und MuslimInnen als AnhängerInnen einer Religion und damit als Individuen an. Eine ablehnende Haltung gegenüber der Religion, beispielsweise durch Angehörige einer anderen Religionsgemeinschaft oder AtheistInnen, muss nicht automatisch mit der Ablehnung von MuslimInnen als Individuen einhergehen. Speziell in Hinblick auf die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit kann die Vermischung von Praktiken und Symbolen des Islam und MuslimInnen als Menschen durchaus prob-

lematisch sein. Stattdessen plädiert der Autor für Begriffe, die die ablehnende Haltung gegen MuslimInnen als Menschen, aber mit konkretem Bezug auf ihre religiöse Orientierung ausdrücken:

„Es geht bei beiden Begriffen [Antimuslimismus und MuslimInnenfeindschaft] [...] um eine Diskriminierungsideologie gegen eine bestimmte Menschengruppe in Gestalt der Muslime. Deren Abwertung und Benachteiligung aufgrund dieser Identität und Zugehörigkeit kann damit unabhängig von einer Einschätzung oder Kritik des Islams erfasst werden“ (Pfahl-Traughber 2012: 21).

Zu einem ähnlichen Schluss kommt Bielefeldt (2012). Er differenziert zwischen der Wahrheit oder Reputation einer Religion und Menschen mit einem Anspruch auf Würde, Freiheit, Gleichberechtigung, gesellschaftlicher Solidarität und staatlichen Schutz (vgl. Bielefeldt 2012: 23). Dabei findet der Zusammenhang von Islam und MuslimInnen durchaus Berücksichtigung. Es ist schwierig, beides gänzlich unabhängig voneinander zu betrachten, wo doch die Religion häufig ein Teil der Identität der Menschen ist. Darum geht es Bielefeldt allerdings auch nicht. Er argumentiert vielmehr aus einer menschenrechtlich orientierten Perspektive, deren Ansprüche sich an Menschen, nicht aber an Religionen richten. Die Menschen dienen als VermittlerInnen, erst über sie werden religiöse Inhalte und Praktiken sichtbar (vgl. ebd.: 25). Jeder Mensch hat ein Recht auf Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Weltanschauungsfreiheit. Dies bedeutet, der Mensch und seine Rechte werden geschützt, nicht aber Religionen als solche:

„Menschenrechtlich durch den Staat geschützt ist nicht die Wahrheit der Religion, sondern die freie Wahrheitssuche der Menschen, nicht die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes, sondern selbstbestimmte religiöse Lebensführung von Individuen und Gemeinschaften, nicht die Ehre der Propheten, sondern die Möglichkeit der Menschen, öffentlich für ihre eigenen Überzeugungen einzutreten“ (ebd.: 26).

Und hier liegt der Unterschied, nicht nur für die Umsetzung der Menschenrechte, sondern auch für die Vorurteilsforschung: Wenn die Abwertung des Islam nicht bei der Abwertung dieser Religion bleibt, sondern auf die mit dem Islam verbundenen Menschen übertragen wird, werden zwei Ebenen vermischt. Wie in der angeführten Definition der MuslimInnenfeindlichkeit von Zick et al. (2016) fungiert die Abwertung des Islam dann als Legitimation für die Abwertung von MuslimInnen, die als VermittlerInnen von Islamfeindlichkeit (im wörtlichen Sinne) herangezogen werden. Die Folgen der Abwertung können jedoch divergieren: Während die Abwertung des Islam Integrationsprobleme zur Folge haben kann, kann die Diskriminierung von MuslimInnen darüber hinaus auch soziale, psychische und gesundheitliche Folgen für die Betroffenen nach sich ziehen (vgl. Zick 2017: 53). Die logische Konsequenz ist daher die Möglichkeit einer differenzierten Betrachtungsweise, bei welcher ablehnende Einstellungen gegenüber dem Islam nicht auf MuslimInnen übertragen, sondern stattdessen Religion(skritik) und Menschen als unabhängig voneinander wahrgenommen werden.

Zur expliziten Differenzierung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit gibt es bisher nur wenige empirische Untersuchungen und entsprechende Forschungsergebnisse. Für Deutschland widmet sich vor allem Ünal (2016) dieser Thematik. Seine Analysen legen die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen den beiden Phänomenen nahe. Islamophobie wird hier als multidimensionales Konstrukt verstanden, bei welchem unter anderem zwischen „prejudices against Muslims and anti-Islam sentiment“ unterschieden werden kann. Auch Pfahl-Traughber (2012) und Leibold und Kühnel (2008) finden auf Basis der GMF-Daten Hinweise für eine notwen-

dige Differenzierung von Islam und MuslimInnen. Leibold und Kühnel unterscheiden dabei zwischen der generellen Ablehnung von MuslimInnen in Deutschland, der wahrgenommenen kulturellen Distanz zum Islam bzw. der kulturellen Abwertung des Islam und kritischen Einstellungen zum Islam. Die Autoren können darüber hinaus mittels einer Clusteranalyse eine „pessimistisch-kritische Gruppe“ (Leibold/Kühnel 2008: 106) ausmachen, die ausgeprägte feindliche Einstellungen gegenüber dem Islam aufweist und eine große kulturelle Distanz zu diesem wahrnimmt. Anders als die Gruppe der Islamophoben lässt sich diese Gruppe jedoch durch niedrigere Werte bei der generellen Abwertung von MuslimInnen charakterisieren.

Die Betrachtung des Forschungsstands zeigt einerseits alleine aufgrund der geringen Anzahl einschlägiger Studien den Bedarf an weiteren empirischen Untersuchungen zum Verhältnis von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit. Gleichzeitig lassen die vorliegenden Ergebnisse eine erste Tendenz zu: Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit scheinen nicht identisch zu sein, sondern durchaus unterschiedliche Facetten aufzuweisen. Dies gilt es im weiteren Verlauf zu testen.

2 Datengrundlage und Methodik

2.1 Datenerhebung und Stichprobe

Grundlage für die Sekundärdatenanalyse bildet eine 229 Fälle umfassende, durch das Einwohnermeldeamt der Stadt Bielefeld gezogene Stichprobe. Die Daten wurden zwischen Juli und Oktober 2016 im gesamten Bielefeld-

der Stadtgebiet mittels eines standardisierten paper & pencil-Fragebogens zum Thema „Der Islam in Bielefeld“ in face-to-face-Interviews oder als Selbstausfüller erhoben und sind repräsentativ⁵ für die nicht-muslimische Bevölkerung⁶ Bielefelds zwischen 18 und 80 Jahren. Das Durchschnittsalter in der Stichprobe beträgt 48,2 Jahre und liegt damit etwa fünf bis sechs Jahre über dem Altersdurchschnitt der Stadt Bielefeld; Frauen sind in der Stichprobe mit 55,46 Prozent leicht überrepräsentiert.⁷ Außerdem ist das Bildungsniveau in der Stichprobe höher als in der Grundgesamtheit (Stadt Bielefeld). Diese Verzerrung war aufgrund der höheren Teilnahmebereitschaft unter Hochgebildeten zu erwarten (vgl. Czajka & Rebgiani 2014: 623). Darüber hinaus sind einige universitätsnahe Stadtteile leicht überrepräsentiert, Stadtteile mit einem hohen MigrantInnenanteil hingegen unterrepräsentiert. Auch diese Verzerrung war zu erwarten, da MigrantInnen aufgrund einer verringerten Teilnahmebereitschaft als schwierige Zielgruppe in der Umfrageforschung gelten (vgl. Feskens et al. 2006). Insgesamt bewegen sich jedoch alle Abweichungen von der tatsächlichen Verteilung in einem akzeptablen Rahmen, sodass die vorliegende Stichprobe eine gute Basis für die folgenden Analysen bildet.

⁵ Gemeint ist hier wie auch im Folgenden eine Repräsentativität im bildlichen Sinne. In einer begrenzten Stichprobe können niemals alle Merkmalsverteilungen repräsentiert werden (vgl. Diekmann 2011: 430).

⁶ MuslimInnen wurden nachträglich von den Analysen ausgeschlossen, um etwaige Verzerrungen zu vermeiden.

⁷ Vgl. hierzu die Stadtbezirksporträts der einzelnen Stadtteile der Stadt Bielefeld. URL: https://www.bielefeld.de/de/rv/ds_stadtverwaltung/ads/stk/biz/ (Stand: 26.01.2017; 17:23 Uhr).

2.2 Operationalisierung

2.2.1 Die abhängigen Variablen: Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit

Die Operationalisierung der beiden Konstrukte ist nicht einfach, da sie in früheren Studien zumeist nicht differenziert betrachtet wurden und differenzierte Definitionen der Konzepte erst in den letzten Jahren häufiger zu finden sind (vgl. u.a. Bühl 2010; Heitmeyer 2003-2012; Pfahl-Traughber 2012; Zick et al. 2016; Zick & Klein 2014). Die Definition der Mitte-Studie 2016 dient bei der Operationalisierung als Orientierung, da diese immerhin beide Ebenen betrachtet und in einen Zusammenhang setzt, wenn auch schlussendlich beide Ebenen nur als eine (gemeinsame) Facette Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erhebt: MuslimInnenfeindlichkeit wird als Abwertung von MuslimInnen verstanden, welche häufig über die Abwertung des Islam vermittelt wird (vgl. Zick et al. 2016a: 39). Elemente dieser Definition finden sich in den verwendeten Items. Dies gilt insbesondere für die undifferenzierte Wahrnehmung fehlender Gleichberechtigung der Geschlechter sowie für die unterstellte Unfähigkeit zur Weiterentwicklung der Outgroup bei gleichzeitiger Weiterentwicklung der Ingroup und die wahrgenommene Bedrohung durch den Islam. Darüber hinaus wird die Wahrnehmung als Outgroup und somit als Gegenpol zur eigenen Gruppe (Ingroup), die Ungleichwertigkeit beider Gruppen sowie eine wahrgenommene Bedrohung durch MuslimInnen formuliert. Alle Items bilden Generalisierungen ab, welche MuslimInnen als homogene Gruppe präsentieren.

Da sich diese Arbeit als erste empirische Annäherung an das Problem der Differenzierung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit versteht,

wurde zunächst eine pragmatische Lösung gewählt: Items mit dem Wortlaut ‚Islam‘ messen tendenziell Islamfeindlichkeit, wohingegen Items mit dem Wortlaut ‚MuslimInnen‘ eher MuslimInnenfeindlichkeit messen. Die folgenden Aussagen wurden von den Befragten bewertet:⁸

1. Der Islam ist intolerant und richtet sich gegen andere Religionen.
2. Der Islam ist in allen seinen Ausprägungen frauenfeindlich.
3. Der Islam ist eine rückständige Religion, unfähig sich an die Gegenwart anzupassen.
4. Es gibt eine Nähe von Islam und Terrorismus, die im Islam angelegt ist.
5. Die hier lebenden MuslimInnen gehören zu Deutschland.
6. Durch die vielen MuslimInnen hier fühle ich mich manchmal wie ein(e) Fremde(r) im eigenen Land.
7. Die in Deutschland lebenden MuslimInnen integrieren sich gut in die deutsche Gesellschaft.
8. MuslimInnen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.
9. Es ist unwichtig, ob jemand MuslimIn ist oder nicht.
10. Ich könnte mir vorstellen, eine(n) MuslimIn in meinem Freundeskreis aufzunehmen.
11. Es wäre für mich in Ordnung, wenn demnächst in meiner Stadt ein(e) muslimische(r) BürgermeisterIn gewählt würde.

⁸ „Wenn Sie an den Islam denken, was ist Ihre Meinung?“ (Items 1-4) / „Wie beurteilen Sie die folgenden Aussagen? Bitte sagen Sie mir, inwiefern Sie zustimmen.“ (Items 5-9) / „Nun geht es um die Frage, ob es aus Ihrer persönlichen Sicht Unterschiede zwischen MuslimInnen und Nicht-MuslimInnen gibt. Bitte geben Sie an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.“ (Items 10-11). Gemessen wurde die Zustimmung auf einer fünfstufigen Skala: voll und ganz/eher/teilweise/eher nicht/überhaupt nicht. Durch die symmetrische Skala (Likert-Skala) können für die Analysen Verfahren für metrische Variablen angewendet werden. Auch wenn es sich streng genommen um ein ordinales Skalenniveau handelt, so ist es doch gängige Praxis, derartige Skalen als Intervallskalen zu behandeln (vgl. Diekmann 2011: 289).

Nach diversen Umkodierungen mit dem Ziel der einheitlichen Kodierung bedeutet ein geringer Wert im Folgenden geringe feindliche Einstellungen, während ein hoher Wert ausgeprägte feindliche Einstellungen symbolisiert.

2.2.2 Die unabhängigen Variablen: Bildung, Kontakt/Präsenz, Religionskritik, Religiosität, nationale Identität, Alter und Geschlecht

Die Bildung der befragten Personen – verstanden als höchster allgemeinbildender Abschluss – wurde im Fragebogen über eine ordinalskalierte Variable mit acht Ausprägungen gemessen. In Anlehnung an die Mittelstudien von Zick et al. wurden diese zu drei Kategorien (niedriges, mittleres, hohes Bildungsniveau) zusammengefasst (vgl. Zick et al. 2016a: 62). Aufgrund der geringen Fallzahl bietet sich ein System mit mehr als drei Kategorien hier nicht an. Unter einem niedrigen Bildungsniveau wird dabei ein Hauptschulabschluss oder gar kein Abschluss, unter einem mittleren Bildungsniveau die mittlere Reife und zusätzlich die Fachhochschulreife und unter einem hohen Bildungsniveau das Abitur sowie zusätzlich der (Fach-)Hochschulabschluss verstanden.

Neben Bildung wird auch der Kontakt zum Islam und zu MuslimInnen als potentielle Einflussgröße eingeschätzt. Der Kontakt zum Islam wird mangels Alternativen über die Häufigkeit der Moscheebesuche operationalisiert. Für diese Arbeit wird zwischen Moscheebesuch ja/nein unterschieden, ohne näher auf die Anzahl der Moscheebesuche einzugehen. Diese Entscheidung basiert inhaltlich auf der Annahme, dass bereits ein einziger Besuch in einer Moschee das Wissen über den Islam erweitern und Berührungängste abbauen kann. Etwa die Hälfte der Befragten hat noch nie in ihrem Leben eine Moschee besucht, wohingegen die andere Hälfte

mindestens einmal eine Moschee aufgesucht hat. Niemand der nicht-muslimischen Befragten besucht regelmäßig eine Moschee. Auch für den Kontakt zu MuslimInnen wird aus ähnlichen Gründen auf eine Dummy-Kodierung zurückgegriffen. Hier wird der geschätzte Anteil an MuslimInnen in der Nachbarschaft, dem engen Freundeskreis, dem erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis sowie dem engen beruflichen/schulischen/studentischen Umfeld gemessen.⁹ Die Antwortmöglichkeiten lauten jeweils: (fast) alle/mehr als die Hälfte/ungefähr die Hälfte/weniger als die Hälfte/(fast) niemand. Insbesondere im Fall der Nachbarschaft ist zu beachten, dass an dieser Stelle der subjektiv wahrgenommene Anteil an MuslimInnen gemessen wird und keine Angaben über den tatsächlichen Wert vorliegen. Eine Verzerrung durch das Über- oder Unterschätzen des Anteils an MuslimInnen (beispielsweise aufgrund fremdenfeindlicher Einstellungen) kann daher nicht ausgeschlossen werden.

Da auch bei der Antwortkategorie ‚weniger als die Hälfte‘ immer davon auszugehen ist, dass Kontakt stattfindet, lauten die neuen Ausprägungen für die entsprechenden Variablen ‚kaum/kein Kontakt‘ und ‚Kontakt‘. Eine Ausnahme stellt der Kontakt in der Nachbarschaft dar: Während bei den anderen Kontaktformen von einem tatsächlichen Kontakt zu MuslimInnen ausgegangen werden kann, gibt allein die Schätzung der Anzahl an MuslimInnen in der Nachbarschaft keinen Hinweis auf stattfindende Kontaktsituationen. Laut Allport ist speziell die Präsenz einer Minderheit im Wohngebiet durchaus geeignet, Vorurteile zu verstärken anstatt sie zu

⁹ „Wie viele Ihrer NachbarInnen sind MuslimInnen?“ / „Wie viele Personen in Ihrer Familie sind MuslimInnen?“ / „Wie viele Ihrer engen FreundInnen sind MuslimInnen?“ / „Wie viele Personen in Ihrem erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis sind MuslimInnen?“ / „In ihrem engen beruflichen/studentischen/schulischen Umfeld: Wie viele Ihrer KollegInnen/KommilitonInnen/MitschülerInnen sind MuslimInnen?“

reduzieren, sofern es sich um oberflächliche, zufällige (uniplexe) Kontakte handelt (vgl. Allport 1954; 1979: 263/269). Im Fall der angesprochenen Nachbarschaftskontakte muss aus diesem Grund die Möglichkeit mitgedacht werden, dass es sich lediglich um die Präsenz von MuslimInnen und weniger um direkten Kontakt zu dieser Gruppe handelt.

Die nächsten beiden Subgruppen beziehen sich auf die Religion, zum einen die Religionskritik, zum anderen die eigene Religiosität. Die Kritik an Religion(en) im Allgemeinen wurde über folgende Items erfasst¹⁰ (Cronbachs $\alpha = 0.65$):

1. Ich stehe Religion im Allgemeinen kritisch gegenüber.
2. Ob jemand religiös ist oder nicht, ist mir unwichtig.
3. Ich bin überzeugt davon, dass Religion eher schädlich ist.
4. Die Welt wäre friedlicher, wenn es keine Religion gäbe.
5. Universelle Menschenrechte sollten immer über religiösen Geboten stehen.

Alle Items wurden so umkodiert, dass 1 nun für ‚überhaupt nicht kritisch‘ und 5 für ‚voll und ganz kritisch‘ steht. Die Religiosität wurde über eine fünfstufige Skala erfasst¹¹, auf welcher die Befragten sich zwischen ‚religiös‘ und ‚nicht religiös‘ selbst verorten konnten. Die Skala wurde so umkodiert, dass ein hoher Wert nun für ein hohes Maß an wahrgenommener Religiosität steht. Schließlich wurde als letzte potentielle Einflussgröße auf Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit die nationale Identität in Bezug

¹⁰ „Und wie [sic!] inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? voll und ganz/eher/teilweise/eher nicht /überhaupt nicht.“

¹¹ „Für wie religiös halten Sie sich?“

auf Deutschland erfasst. Sie setzt sich aus den folgenden drei Items zusammen (Cronbachs $\alpha = 0.77$), welche ebenfalls umkodiert wurden, sodass 1 nun für ‚keine nationale Identität‘ und 5 für ‚nationale Identität‘ steht.

1. Ich fühle mich verbunden mit den Menschen in... Deutschland.¹²
2. Deutschland liegt mir sehr am Herzen.¹³
3. Es stört mich, wenn jemand schlecht über Deutschland spricht.

Die Kontrollvariable Alter geht als metrische Variable in die Analysen ein. Die Variable Geschlecht wurde dummy-kodiert. Das Geschlecht wird in dieser Arbeit aus Gründen der Komplexitätsreduktion und der begrenzten Möglichkeiten des Fragebogens als dichotomes Merkmal verstanden. Es wird lediglich zwischen männlich (Referenzkategorie) und weiblich unterschieden.

2.3 Methodisches Vorgehen

Die Hypothese wird im Rahmen einer Sekundärdatenanalyse in zwei Schritten getestet. Die angewandten Methoden mögen zunächst ungewöhnlich erscheinen, die Datengrundlage erfordert jedoch ein unkonven-

¹² „Mit welchen Menschen identifizieren Sie sich am meisten? a) meiner Stadt/meinem Ort, b) meiner Region / meinem Bundesland, c) Deutschland, d) einem anderen Land, e) Europa, f) der ganzen Welt. Stimme voll und ganz/ eher/teilweise/eher nicht/überhaupt nicht zu.“ Sinngemäß aus dem International Social Survey Programme (ISSP) aus dem Jahr 2003 zur Erfassung der nationalen Identität übernommen (<http://zcat.gesis.org/webview/index.jsp?object=http://zcat.gesis.org/obj/fStudy/ZA3910> (Stand: 24.02.2017; 16:09 Uhr)).

¹³ „Wie sehr stimmen Sie folgenden Aussagen zu? Stimme voll und ganz/eher/teilweise/eher nicht/überhaupt nicht zu.“ Gilt auch für 2b. Die beiden Items von Leszczensky und Gräbs Santiago (2014) dienen der Messung der nationalen Identität von Kindern und Jugendlichen.

tionelles Vorgehen, da ein direkter Vergleich der Items aufgrund der ungleichen Stärke der Formulierungen an dieser Stelle nicht möglich ist. In einem ersten Schritt gibt eine explorative Faktorenanalyse Aufschluss über das (Nicht-)Vorhandensein zweier (oder mehr) latenter Konstrukte im Sinne der Hypothese. Trotz einer (vagen) Hypothese wird aufgrund des dünnen Forschungsstandes explorativ an das Datenmaterial herangegangen. Das strukturentdeckende Verfahren der Faktorenanalyse ermöglicht neben der Aufdeckung der Anzahl latenter Konstrukte auch Aussagen über die Faktorladungen der einzelnen Items, d.h. welche Items sich welchem Faktor zuordnen lassen. Üblicherweise werden Faktorladungen ab einem Wert von 0.5 berücksichtigt (vgl. Backhaus et al. 2016: 447). Dieser Konvention folgend werden nur Items mit einer Faktorladung ≥ 0.5 dem entsprechenden Faktor zugeordnet. Da das primäre Ziel das Finden eines Sammelbegriffs für die auf einen Faktor hoch ladenden Variablen ist (vgl. ebd.: 413), wurde für die vorliegenden Analysen eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt, bei der alle Faktoren mit einem Eigenwert > 1 von Stata als solche erkannt wurden. Für eine möglichst eindeutige Zuordnung der Faktoren zu einem Faktor wurde darüber hinaus eine schiefwinklige Rotation vorgenommen. Die schiefwinklige Rotation findet vor allem dann Anwendung, wenn eine Korrelation zwischen den Faktoren besteht (vgl. ebd.: 419), wovon hier aufgrund signifikanter Zusammenhänge zwischen den einzelnen Items ausgegangen werden kann.

Am Ende dieses Schrittes steht die Generierung der beiden neuen Variablen Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit. Damit bildet er die Basis für das zweite Testverfahren: die Untersuchung des Einflusses verschiedener Subgruppen auf die Islamfeindlichkeit einerseits und MuslimInnenfeindlichkeit andererseits. Dieser Schritt zeigt zum einen, ob sich

bestimmte Variablen mehr oder weniger stark auf das eine als auf das andere Phänomen auswirken, zum anderen gibt er Aufschluss über unterschiedliche Wirkrichtungen, das heißt: Welche Variablen wirken gleichermaßen auf die abhängigen Variablen, welche wirken unterschiedlich? Hierzu wird eine multiple lineare Regression gerechnet, in welcher die auf Basis der Faktorenanalyse neu generierten Variablen Islam- bzw. MuslimInnenfeindlichkeit als abhängige Variable fungieren. Zwar kann die Regressionsanalyse keine Kausalitäten klären, sie bietet jedoch Möglichkeiten, die über einfache Korrelationsanalysen hinausgehen, beispielsweise das Integrieren von Kontroll- bzw. Störvariablen in ein bestehendes Modell. Da keine Multikollinearität vorliegt, können die hier relevanten Kontrollvariablen Alter und Geschlecht ohne Probleme in das Modell aufgenommen werden.

3 Ergebnisse

Die Faktorenanalyse schlägt für die elf ausgewählten Items eine zweifaktorielle Lösung vor; dabei besitzt ein Faktor einen Eigenwert von 6.25, der andere Faktor hat einen deutlich geringeren Eigenwert von 1.11 und erklärt damit weniger Varianz als der erste Faktor. Trotz dieses Unterschiedes zeigen sich zwei latente Konstrukte hinter den analysierten elf Items. Tab. 1 zeigt die Faktorladungen der einzelnen Items nach einer schiefwinkligen Rotation. Alle Items lassen sich eindeutig einem der beiden Faktoren zuordnen. Die Items mit dem Wortlaut Islam laden ausschließlich und mit durchweg hohen Werten auf den zweiten Faktor. Alle Items mit dem Wortlaut MuslimInnen hingegen weisen recht hohe Ladungen auf

den ersten Faktor auf. Es ergibt sich demzufolge ein eindeutiges Bild im Sinne der Hypothese.

Tabelle 1: Faktorladungen nach einer schiefwinkligen Rotation (eigene Darstellung).

Variable	Faktor 1	Faktor 2
Der Islam ist intolerant und richtet sich gegen andere Religionen.	0.2001	0.7321
Der Islam ist in allen seinen Ausprägungen frauenfeindlich.	-0.0941	0.9386
Der Islam ist eine rückständige Religion, unfähig sich an die Gegenwart anzupassen.	-0.0041	0.8932
Es gibt eine Nähe von Islam und Terrorismus, die im Islam angelegt ist.	0.1534	0.7214
Die hier lebenden MuslimInnen gehören zu Deutschland.	0.8292	-0.0201
Durch die vielen MuslimInnen hier fühle ich mich manchmal wie ein(e) Fremde(r) im eigenen Land.	0.6232	0.2640
Die in Deutschland lebenden MuslimInnen integrieren sich gut in die deutsche Gesellschaft.	0.7960	-0.1592
MuslimInnen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.	0.6460	0.1903
Es ist unwichtig, ob jemand MuslimIn ist oder nicht.	0.7494	0.0097
Ich könnte mir vorstellen, eine(n) MuslimIn in meinem Freundeskreis aufzunehmen.	0.8146	-0.0436
Es wäre für mich in Ordnung, wenn demnächst in meiner Stadt ein(e) muslimische(r) BürgermeisterIn gewählt würde.	0.7516	0.1375

Aus den verwendeten Items wird nun jeweils ein gewichteter additiver Index gebildet. Die in Tab. 1 abgebildeten Faktorladungen fungieren dabei als Gewichte. Die beiden neu generierten Variablen Islamfeindlichkeit (Faktor 2) und MuslimInnenfeindlichkeit (Faktor 1) korrelieren stark miteinander (Itemsummenkorrelation: 0.69). Trotz eines starken Zusammenhangs zwischen der Islam- und der MuslimInnenfeindlichkeit weist die von 1 abweichende Itemsummenkorrelation zwischen den beiden neuen Variablen darauf hin, dass diese nicht völlig identisch sind. Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit lassen sich folglich durch eine Vielzahl gleicher Variablen erklären; es bleibt jedoch ein unbekannter Rest, bedingt

durch Variablen, die in unterschiedlicher Weise auf die beiden Phänomene wirken.

In einem zweiten Schritt geben Regressionsanalysen mit der abhängigen Variable Islamfeindlichkeit einerseits und MuslimInnenfeindlichkeit andererseits Aufschluss über den Einfluss verschiedener Subgruppen auf die beiden Phänomene, jeweils unter Kontrolle von Alter und Geschlecht.

3.1.1 Kontakt/Präsenz

Ob Personen Kontakt zum Islam haben, kann entscheidend für das Ausmaß ihrer MuslimInnen- oder Islamfeindlichkeit sein (s. Tab. 2). Die Analysen in dieser Arbeit zeigen weniger feindliche Einstellungen sowohl gegenüber dem Islam als Religion als auch gegenüber MuslimInnen als AnhängerInnen dieser Religion, wenn die Befragten bereits mindestens einmal Kontakt zum Islam in Form eines Moscheebesuchs hatten. Auffällig ist, dass dieses Ergebnis nur für die MuslimInnenfeindlichkeit signifikant ist. Im Fall der Nachbarschaftskontakte ist ein gegenteiliger Einfluss zu beobachten (s. Tab. 2): Personen mit Kontakten zu MuslimInnen in der Nachbarschaft sind dem Islam gegenüber signifikant feindlicher eingestellt als Personen, die angeben, (fast) keine MuslimInnen in der Nachbarschaft zu haben. In der Tendenz ist dies auch für die MuslimInnenfeindlichkeit zu beobachten, der Effekt ist jedoch nicht signifikant. Gute FreundInnen muslimischen Glaubens zu haben wirkt sich vorurteilsreduzierend auf die Einstellungen zu MuslimInnen und zum Islam aus. In beiden Fällen führen enge Freundschaften zu MuslimInnen zu einem signifikant geringeren Ausmaß an Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit. Wird der Kontakt

auf den Freundes- und Bekanntenkreis erweitert, ist der zuvor beschriebene Effekt sogar hochsignifikant. Auch Personen mit Kontakten zu MuslimInnen im schulischen/studentischen/beruflichen Umfeld weisen geringere feindliche Einstellungen sowohl gegenüber dem Islam als auch gegenüber MuslimInnen auf, signifikant ist dieser Effekt jedoch nur für die MuslimInnenfeindlichkeit.

*Tabelle 2: Korrelationskoeffizienten für den Zusammenhang verschiedener Formen von Kontakt/Präsenz und Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit. Referenzkategorie sind jeweils Personen ohne entsprechende Kontakte. * $p < 0.1$ / ** $p < 0.05$ / *** $p < 0.01$ (eigene Darstellung).¹⁴*

Art des Kontakts	Islamfeindlichkeit	MuslimInnenfeindlichkeit	Adj. R ²
... zum Islam (n = 197/202)	-.1663725	-.241283**	1,74% / 6,23%
... in der Nachbarschaft (n = 171/175)	.3306552**	.1960482	3,06% / 4,63%
... im engen Freundeskreis (n = 194/200)	-.4194531**	-.3968853***	3,95% / 8,55%
... im erw. Freundes- u. Bekanntenk. (n = 191/196)	-.5894811***	-.5773222***	9,05% / 15,28%
... im schul./stud./berufl. Umfeld (n = 171/176)	-.0532417	-.2266845*	0,0% / 5,43%

3.1.2 Bildung

Personen mit mittlerem Bildungsabschluss weisen feindlichere Einstellungen gegenüber dem Islam auf als Personen mit niedrigem oder hohem Bildungsniveau. Verglichen mit der Gruppe der Hochgebildeten bewerten Personen mit mittlerem Bildungsabschluss den Islam signifikant negativer. Gleiches ist für die MuslimInnenfeindlichkeit zu beobachten. Auch hier äußern sich Personen mit mittlerem Bildungsabschluss am negativ-

¹⁴ Die Fallzahlen ergeben sich – wie auch in den folgenden Modellen – aus allen Fällen, die weder für die abhängige noch für die unabhängige Variable einen fehlenden Wert aufweisen. Die Eliminierung ganzer Fälle bei fehlenden Werten (*listwise deletion*) ist eine gängige Methode im Umgang mit *Missing Values* und eine Voreinstellung im Statistikprogramm *Stata*.

ten über MuslimInnen, gefolgt von Niedriggebildeten und Hochgebildeten. Sie weisen dabei signifikant feindlichere Einstellungen auf als Hochgebildete, alle anderen Zusammenhänge sind nicht signifikant (s. Tab. 3).

*Tabelle 3: Korrelationskoeffizienten für den Zusammenhang von Bildung und Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit. * $p < 0.1$ / ** $p < 0.05$ / *** $p < 0.01$ (eigene Darstellung).*

Bildungsabschluss	Islamfeindlichkeit	MuslimInnenfeindlichkeit	Adj. R ²
Niedrig im Vergleich zu Hoch (n = 194/200)	.2780978	.0563303	5,25% / 6,76%
Mittel im Vergleich zu Niedrig (n = 194/200)	.22623574	.28668002	5,25% / 6,76%
Mittel im Vergleich zu Hoch (n = 194/200)	.50433354***	.34301032***	5,25% / 6,76%

3.1.3 Religion und nationale Identität

Wie erwartet steigt mit zunehmender Religionskritik auch die feindliche Gesinnung gegenüber dem Islam als Religion. Für die MuslimInnenfeindlichkeit gilt das nicht; diese sinkt mit steigender Religionskritik. Hier ist ein gegenteiliger Effekt zu beobachten, der jedoch in beiden Fällen nicht signifikant ist (s. Tab. 4). Die selbstberichtete Religiosität hat einen signifikanten Einfluss auf die MuslimInnen-, nicht aber auf die Islamfeindlichkeit. Je religiöser eine Person sich selbst einschätzt, desto feindlicher sind ihre Einstellungen gegenüber MuslimInnen (s. Tab. 4).

*Tabelle 4: Korrelationskoeffizienten für den Zusammenhang zwischen allgemeiner Religionskritik/selbstberichteter Religiosität/nationaler Identität und Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit. * $p < 0.1$ / ** $p < 0.05$ / *** $p < 0.01$ (eigene Darstellung).*

Unabhängige Variable	Islamfeindlichkeit	MuslimInnenfeindlichkeit	Adj. R ²
Allgemeine Religionskritik (n = 185/191)	.0822384	-.0195256	1,27% / 4,34%
Selbstberichtete Religiosität (n = 195/201)	.0639345	.1316806***	1,22% / 8,51%
Nationale Identität (n = 184/189)	.4026973***	.2447093***	11,03% / 9,37%

Das Ausmaß der nationalen Identität hingegen hat einen hochsignifikanten Einfluss sowohl auf das Ausmaß der Islam- als auch der MuslimInnenfeindlichkeit. In beiden Fällen hängt eine hohe Zustimmung zu dieser Variable (= ausgeprägte nationale Identität) mit einer hohen Zustimmung zu islam- und muslimInnenfeindlichen Aussagen zusammen. Personen, die zu einer nationalen Identität tendieren, weisen somit feindlichere Einstellungen sowohl gegenüber dem Islam als Religion als auch gegenüber MuslimInnen als Menschen auf (s. Tab. 4).

Abb. 1 verdeutlicht zusammenfassend, welche Variablen einen signifikanten Einfluss auf die Islamfeindlichkeit, die MuslimInnenfeindlichkeit oder beide Phänomene haben. Die Analysen deuten auf einen signifikanten und vorurteilsreduzierenden Einfluss von Kontakt zu MuslimInnen im engen und erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis sowohl auf die Islamfeindlichkeit als auch auf die MuslimInnenfeindlichkeit hin. Gleiches gilt in Bezug auf die Signifikanz für die Bildung und die nationale Identität, hier verstärken ein mittleres Bildungsniveau sowie eine ausgeprägte nationale Identität allerdings die Vorurteile. An einigen Stellen sind jedoch auch Unterschiede zu finden: Der Kontakt zum Islam (Moscheebesuch) hat einen signifikanten negativen, also vorurteilsreduzierenden Einfluss auf muslimInnen-, nicht aber auf islamfeindliche Einstellungen. Auch die selbstberichtete Religiosität wirkt sich lediglich auf die MuslimInnenfeindlichkeit aus, hier ist allerdings ein positiver Zusammenhang zu beobachten, das heißt je religiöser eine Person sich selbst einschätzt, desto feindlicher ist die Person gegenüber MuslimInnen eingestellt. Auf der anderen Seite hat der Kontakt zu bzw. die Präsenz von MuslimInnen in der

Nachbarschaft einen signifikanten positiven, also vorurteilsverstärkenden Effekt auf die Einstellungen zum Islam; für die MuslimInnenfeindlichkeit ist dieser Effekt ebenfalls positiv, jedoch nicht signifikant.

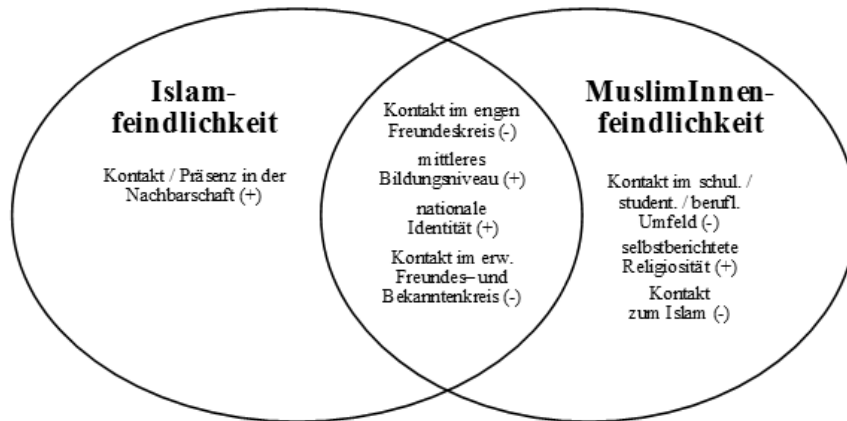


Abbildung 1: Signifikante Einflussfaktoren zur Erklärung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit (eigene Darstellung).

Die Religionskritik ist die einzige Variable, die sich positiv (vorurteilsverstärkend) auf die Islam- und negativ (vorurteilsreduzierend) auf die MuslimInnenfeindlichkeit auswirkt und somit eine unterschiedliche Wirkrichtung aufweist. Diese Abweichungen sind jedoch recht gering und nicht signifikant. Abb. 2 enthält einen Überblick über positive und negative Einflussfaktoren (unabhängig von Signifikanzen) unter besonderer Berücksichtigung der unterschiedlichen Wirkrichtung der allgemeinen Religionskritik. Weiterhin fällt auf, dass die untersuchten Variablen mit Ausnahme der nationalen Identität deutlich mehr Varianz im Fall der MuslimInnen- als im Fall der Islamfeindlichkeit erklären. Für letztere scheinen weitere, hier nicht berücksichtigte Variablen für die Erklärung der Varianz wichtiger zu sein als für die MuslimInnenfeindlichkeit.

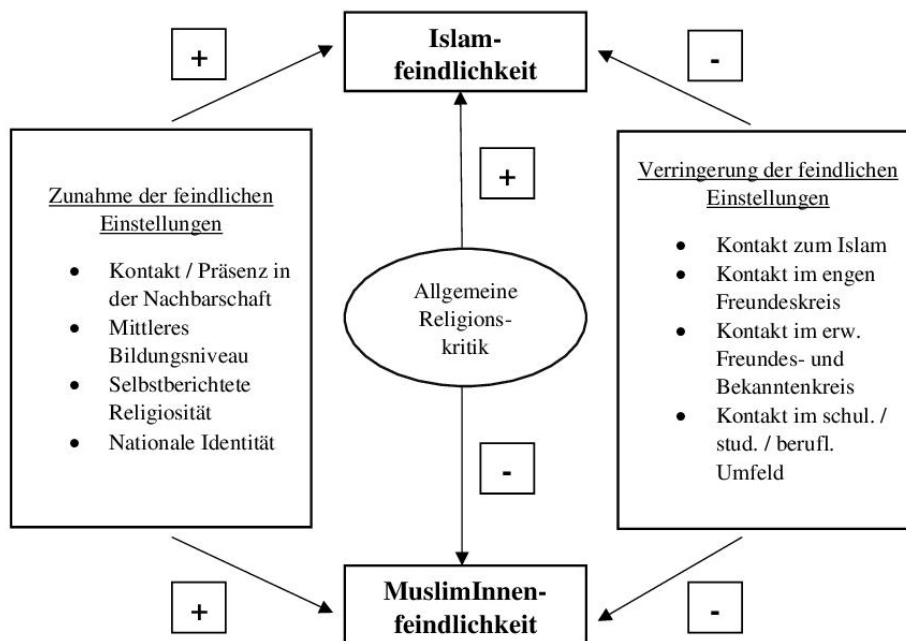


Abbildung 2: Positive und negative Einflüsse auf Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit (nicht alle signifikant) (eigene Darstellung).

4 Diskussion und Fazit

Ausgehend von einer Begriffs- und Definitionsvielfalt im Zusammenhang mit islam- und muslimInnenfeindlichen Einstellungen sowie der Problematisierung einzelner Begriffe und der Unsicherheit im Umgang mit diesen, lag das Ziel dieser Analysen in der Auseinandersetzung mit Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit als zwei potentiell unterschiedlichen Phänomenen. Abwertungen des Islam richten sich gegen eine Religion, wohingegen feindliche Einstellungen gegenüber MuslimInnen Individuen, handelnde Subjekte, kurz: Menschen treffen. Auch wenn in den letzten Jahren zunehmend eine differenzierte Betrachtungsweise auf theoretischer Ebene stattgefunden hat und verschiedene AutorInnen die Eindimensionalität des Konzepts der Islamophobie/Islam-/MuslimInnenfeind-

lichkeit aus inhaltlicher Sicht ablehnen oder das Problem zumindest thematisieren (Bielefeldt 2010; Leibold & Kühnel 2008; Pfahl-Traughber 2012; Ünal 2016; Zick et al. 2016), so mangelt es dennoch nach wie vor an empirischer Evidenz. Erste empirische Ergebnisse lassen jedoch die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit zumindest vermuten (vgl. Leibold & Kühnel 2008; Ünal 2016).

Die Theorie der Sozialen Identität von Tajfel und Turner (1979; 1986) sowie die Selbstkategorisierungstheorie von Turner (1985) zum Intergruppenverhalten und Intergruppenkonflikten legen eine unterschiedliche Beurteilung von MuslimInnen und dem Islam nahe, wenn es um Abwertungen geht. So könnte beispielsweise die Kategorie der Religionszugehörigkeit nicht salient sein oder die Zuordnung zu einer Gruppe durch überlappende Kategorisierungen schwerfallen. Überlappende Kategorisierungen können durch Kontakt begünstigt werden, da Kontakt das Wissen über eine Person um verschiedene Gruppenzugehörigkeiten erweitern kann. Auch besteht im Fall der MuslimInnen die Möglichkeit der Begegnung auf interpersoneller statt auf intergruppaler Eben, sodass persönliche Eigenschaften und nicht Gruppenmitgliedschaften das soziale Verhalten bestimmen. MuslimInnen können folglich als Individuen unabhängig von ihrer Religion betrachtet werden, der Islam als Religion kann dies nicht. Einerseits liefert diese Tatsache ein starkes theoretisches Argument für eine Differenzierung zwischen Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit, auf der anderen Seite wird die Unzulänglichkeit der Theorie der Sozialen Identität in diesem Kontext deutlich. Die Theorie der Sozialen Identität fokussiert vorwiegend Individuen und (Menschen-)Gruppen und ist somit

durchaus geeignet, das Verhalten zwischen MuslimInnen und Nicht-MuslimInnen zu erklären, inwieweit sie jedoch eine Erklärung für feindliche Einstellungen gegenüber einer Religion bieten kann, ist fraglich.

Auf dieser Basis wurde die These von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit als zwei unterschiedlichen Phänomenen aufgestellt. Es wurde in zwei Schritten vorgegangen: Zunächst wurde eine explorative Faktorenanalyse über ausgewählte Items zu feindlichen Einstellungen gegenüber dem Islam einerseits und MuslimInnen andererseits gerechnet, im Anschluss wurden beide Konstrukte durch die Betrachtung verschiedener Subgruppen näher charakterisiert. Hierbei handelt es sich um zumeist bekannte, nachgewiesene Einflussgrößen: Kontakt zum Islam, verschiedene Kontaktformen zu bzw. Präsenz von MuslimInnen, Bildung, selbstberichtete Religiosität, allgemeine Religionskritik, nationale Identität sowie die Kontrollvariablen Alter und Geschlecht. Die explorative Faktorenanalyse schlägt eine zweifaktorielle Lösung vor. Auf Basis der Faktorladungen können alle Items mit dem Wortlaut ‚MuslimInnen‘ eindeutig dem ersten Faktor und alle Items mit den Wortlaut ‚Islam‘ eindeutig dem zweiten Faktor zugeordnet werden. Die Regressionsanalysen im zweiten Schritt liefern ebenfalls Anhaltspunkte für die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit. Wie Abb. 1 verdeutlicht, gibt es eine Schnittmenge an Variablen, die auf beide Konstrukte einen signifikanten Einfluss haben. Hierzu zählen Kontakte im engen und erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis, ein mittleres Bildungsniveau sowie die nationale Identität. Es gibt jedoch auch Variablen, die sich lediglich auf eines der beiden Phänomene signifikant auswirken. An dieser Stelle werden Unterschiede zwischen der Islam- und der MuslimInnenfeindlichkeit deutlich.

Doch wie sehen diese Unterschiede inhaltlich aus? Interessanterweise hat ausgerechnet der Kontakt zum Islam – gemessen über die Erfahrung einzelner oder regelmäßiger Moscheebesuche – einen signifikanten vorurteilsreduzierenden Effekt auf die MuslimInnenfeindlichkeit; für die Islamfeindlichkeit ist dieser allerdings nicht signifikant. Ein Grund hierfür könnte der oberflächliche und nach wie vor befremdliche Kontakt mit dem Islam während eines Moscheebesuchs sein. Der einmalige oder zumindest sporadische Kontakt mit dem Islam im Rahmen eines Moscheebesuchs könnte unter Umständen nicht immer Vorurteile reduzieren, sondern bei einem Teil der Befragten bestehende Vorurteile bestärken, anstatt durch eine intensive und differenzierte Auseinandersetzung mit dieser Religion das Gegenteil zu bewirken. Es ist durchaus denkbar, dass gleichzeitig der Kontakt zu MuslimInnen vor Ort positiv wahrgenommen wurde und Ursache für den gemessenen signifikanten vorurteilsreduzierenden Effekt des Moscheebesuchs auf die MuslimInnenfeindlichkeit ist. Die möglicherweise unterschiedliche Wahrnehmung des Islam und der MuslimInnen bei einem Moscheebesuch und der daraus resultierende unterschiedlich starke Einfluss auf die Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit könnte ein wichtiger Hinweis auf die Notwendigkeit der Differenzierung zwischen den beiden Phänomenen darstellen. Die Gründe für den unterschiedlich starken Einfluss des Kontakts zum Islam auf die Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit – in beiden Fällen vorurteilsreduzierend, im Fall der MuslimInnenfeindlichkeit jedoch deutlich stärker und signifikant – sind jedoch nur spekulativ. Für zukünftige Forschung wären differenzierte Informationen über den Moscheebesuch notwendig: In welchem Rahmen fand dieser statt? Bestand gleichzeitig Kontakt zu MuslimInnen? Wie wurden MuslimInnen verglichen mit dem Islam wahrgenommen?

Wurde die Moschee im In- oder Ausland besucht? Wurde sie ‚auf eigene Faust‘ erkundet oder wurde Wissen über den Islam von MuslimInnen vor Ort vermittelt? Wurde an verschiedenen Aktivitäten teilgenommen? Wie lange dauerte der Besuch an?

Auch der Kontakt zu MuslimInnen im schulischen, studentischen oder beruflichen Umfeld wirkt sich signifikant auf die MuslimInnenfeindlichkeit aus. Die Tendenz für die Islamfeindlichkeit ist hier dieselbe – der Kontakt wirkt vorurteilsreduzierend–; der Effekt ist jedoch nicht signifikant. Gleiches gilt für die selbstberichtete Religiosität: Je religiöser eine Person sich selbst einschätzt, desto stärker fallen die Abwertungen sowohl des Islam als auch von MuslimInnen aus. Der Einfluss auf die MuslimInnenfeindlichkeit ist jedoch deutlich stärker und im Gegensatz zur Islamfeindlichkeit hochsignifikant. Dieser Befund lässt sich möglicherweise durch die Salienz der Kategorie der Religionszugehörigkeit bei religiösen Personen erklären. Für religiöse Menschen könnte die Religionszugehörigkeit ihrer Mitmenschen bedeutsamer und leichter zugänglich sein als für nicht-religiöse Menschen. Durch die besondere Wahrnehmung und Bedeutung der Religionszugehörigkeit ist eine für die Befragten hochrelevante Vergleichsdimension gegeben. MuslimInnen werden möglicherweise als Mitglieder einer Gruppe und nicht als Individuen wahrgenommen; es kommt zum von Tajfel und Turner (1979; 1986) beschriebenen sozialen Wettbewerb zur Erlangung einer positiven sozialen Identität bzw. einer positiven Distinktheit zur Outgroup, dessen Folge die Abwertung der Outgroup sein kann. Der Islam ist auf der Ebene der Objekte angesiedelt und stellt im Rahmen der Theorie der Sozialen Identität eine vergleichsweise abstrakte und im Kontext des sozialen Wettbewerbs weniger (an-)greifbare Gruppe als MuslimInnen dar. In diesem Fall werden MuslimInnen aufgrund ihrer

Religionszugehörigkeit sogar stärker abgewertet als der Grund für die Abwertung selbst: ihre Religion, der Islam.

Die Wahrnehmung von MuslimInnen in der Nachbarschaft hingegen wirkt sich deutlich stärker auf die Islam- als auf die MuslimInnenfeindlichkeit aus. Zudem ist dieser Effekt nur für die Islamfeindlichkeit signifikant. Die Wahrnehmung von MuslimInnen in der Nachbarschaft hat auf beide Phänomene einen positiven Einfluss, das heißt die Wahrnehmung von MuslimInnen in der Nachbarschaft führt zu feindlicheren Einstellungen sowohl gegenüber MuslimInnen als auch – und hier ist der Effekt signifikant – gegenüber dem Islam. Dies bestätigt die anfangs geäußerte Befürchtung, im Falle der Nachbarschaft könne nicht zwangsläufig von Kontakt gesprochen werden, sondern möglicherweise nur von Präsenz. Allports Bedingungen für vorurteilsreduzierenden Kontakt sind nicht zwangsläufig gegeben, stattdessen bewahrheitet sich Allports Annahme der Verstärkung von Vorurteilen bei oberflächlichem oder zufälligem Kontakt bzw. bei erhöhter Sichtbarkeit der Minorität (vgl. Allport 1954; 1979). Differenziertere Angaben zum Nachbarschaftskontakt (Häufigkeit, Intensität/Qualität, Dauer, Anzahl der InteraktionsteilnehmerInnen etc.) wären in weiterführenden Studien wünschenswert.

Insgesamt ist zu bedenken, dass die Wirkrichtungen jeweils identisch sind und die nichtsignifikanten Effekte bei einer größeren Fallzahl möglicherweise ebenfalls signifikant werden würden. In Hinblick auf die Hypothese ist jedoch bereits die unterschiedliche Stärke der Effekte von Bedeutung und deutet zumindest auf Unterschiede zwischen Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit – wenn auch nicht auf gänzlich unterschiedliche und voneinander unabhängige Phänomene – hin. Hinzu kommt die deutlich höhere erklärte Varianz im Fall der MuslimInnenfeindlichkeit. Dies legt

die Vermutung weiterer, nicht erfasster Einflussfaktoren auf die Islamfeindlichkeit nahe. Die untersuchten Einflussfaktoren sind zur Beschreibung muslimInnenfeindlicher Einstellungen besser geeignet als zur Beschreibung islamfeindlicher Einstellungen. Diese Tatsache unterstreicht zusätzlich die zwei unterschiedlichen Dimensionen des Konzepts Islamophobie/Islamfeindlichkeit/MuslimInnenfeindlichkeit, wie es in der Literatur zu finden ist.

Wird die Signifikanz der Effekte außer Acht gelassen und stattdessen lediglich die Wirkrichtung fokussiert (s. Abb. 2), so wirken der Kontakt zum Islam (Moscheebesuch), der Kontakt im engen und erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis sowie der Kontakt im schulischen, studentischen und beruflichen Umfeld vorurteilsreduzierend. Für den engen und erweiterten Freundes- und Bekanntenkreis ist ein intensiver Kontakt zwischen MuslimInnen und Nicht-MuslimInnen anzunehmen. Auch die Berührungspunkte und möglicherweise Auseinandersetzungen mit dem Islam und MuslimInnen in der Schule, der Universität oder auf der Arbeit tragen wenig überraschend und ganz im Sinne der Kontakthypothese zu einer Verringerung der Vorurteile gegenüber MuslimInnen und dem Islam bei. Die Präsenz von MuslimInnen in der Nachbarschaft hingegen ist die einzige Kontaktform, welche zu einer Zunahme feindlicher Einstellungen gegenüber MuslimInnen und dem Islam führt. Dies mag, wie oben diskutiert, am zum Teil oberflächlichen Kontakt in der Nachbarschaft und der erhöhten Sichtbarkeit der Minorität liegen. Gleichzeitig ist es durchaus möglich, dass die von Allport geforderte Statusgleichheit nicht gegeben ist, die Statusungleichheit jedoch besonders auffällt.

Auch eine hohe selbstberichtete Religiosität sowie eine ausgeprägte nationale Identität haben eine Zunahme feindlicher Einstellungen zur Folge

(s. Abb. 2). Dasselbe gilt für Personen mit einem mittleren Bildungsniveau; diese äußern sich besonders abwertend über MuslimInnen und den Islam. Dieser Befund widerspricht der gängigen (empirisch gesicherten) Annahme, Vorurteile verringerten sich mit steigendem Bildungsniveau (vgl. u.a. Zick et al 2016: 62), ist jedoch interessant vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Frage nach der Anschlussfähigkeit des Rechtspopulismus in der gesellschaftlichen Mitte. Auffällig ist außerdem die allgemeine Religionskritik. Wie bei der Analyse der Mittelwerte bereits vermutet, wirkt sich diese Variable unterschiedlich auf die MuslimInnen- und die Islamfeindlichkeit aus. Ein hohes Maß an allgemeiner Religionskritik verstärkt islamfeindliche Einstellungen und verringert gleichzeitig Vorurteile gegenüber MuslimInnen. An dieser Stelle wird die Unterscheidung zwischen einer Religion und MuslimInnen als Individuen besonders deutlich. Die ablehnenden Einstellungen richten sich bei ReligionskritikerInnen wie erwartet stärker als bei Nicht-Kritischen gegen den Islam als Religion, nicht aber – und das ist spannend in Hinblick auf die Hypothese dieser Arbeit – gegen MuslimInnen. Tatsächlich werten ReligionskritikerInnen MuslimInnen sogar weniger ab, als Nicht-Kritische dies tun. Auch wenn diese Effekte nicht signifikant sind, so sind die Tendenzen dennoch interessant und sollten unbedingt in weiterführender Forschung Berücksichtigung finden. Die unterschiedliche Wirkrichtung dieser Variable macht einmal mehr die Notwendigkeit zur Differenzierung zwischen Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit deutlich.

Der Zeitpunkt der Datenerhebung ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen. Einerseits ist die Aktualität der Daten positiv hervorzuheben, andererseits startete die Befragung unmittelbar nach einem Amoklauf in München im Juli 2016, dessen Motive zunächst unklar

waren und ein sogenannter ‚Terroranschlag mit islamistischem Hintergrund‘ nicht ausgeschlossen werden konnte. Möglicherweise fielen die Antworten der Befragten zu diesem Zeitpunkt emotionaler und negativer aus, als es zu einem anderen Zeitpunkt der Fall gewesen wäre. Insbesondere die starke Medienpräsenz und die unter Umständen negativen Konnotationen der Wörter ‚Islam‘ oder ‚islamisch‘ aufgrund ihrer Ähnlichkeit zu den Wörtern ‚islamistisch‘ oder ‚IslamistIn‘ könnten zu einer stärkeren Ablehnung aller Items mit dem Wortlaut Islam verglichen mit dem Wortlaut MuslimInnen geführt haben. Dies würde einerseits die These der Unterscheidung zwischen Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit unterstützen, andererseits zeigt das Beispiel die Notwendigkeit der Untersuchung weiterer Facetten, die mit der Ablehnung von MuslimInnen bzw. des Islam in Verbindung stehen.

Die Diskussion der Ergebnisse macht deutlich, dass es neben inhaltlich-theoretischen Gründen für ein mindestens zweidimensionales Konzept der Islamophobie/Islam-/MuslimInnenfeindlichkeit auch empirische Evidenz für eine Differenzierung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit gibt. Auf Basis der Ergebnisse ist weder von zwei identischen, noch von zwei unabhängigen Konstrukten auszugehen, sondern vielmehr von zwei miteinander in Verbindung stehenden Facetten eines übergeordneten Konzepts. Sowohl die zweifaktorielle Lösung und eine Itemsammenkorrelation von 0,69 als auch eine unterschiedliche Erklärungsleistung der Modelle und eine zum Teil unterschiedliche Wirkrichtung der Variablen sprechen auch aus empirischer Sicht für eine Differenzierung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit. Ob die verwendeten Begriffe Islamfeindlichkeit und MuslimInnenfeindlichkeit die gemessenen Phänomene am

adäquatesten beschreiben oder womöglich Begriffe wie Distanz, Vorbehalt oder Antipathie treffender sind, kann nicht eindeutig beantwortet werden und war auch nicht Ziel der Arbeit. Unabhängig von ihrer genauen Ausgestaltung erscheint die terminologische ebenso wie die inhaltliche und empirische Unterscheidung zwischen der Abwertung von MuslimInnen und der Abwertung des Islam jedoch sinnvoll; die Auseinandersetzung mit dieser Thematik innerhalb der Migrations- und Vorurteilsforschung ist in jedem Fall essentiell.

Die empirische Forschung zur Unterscheidung von Islam- und MuslimInnenfeindlichkeit steht noch am Anfang und bietet viel Potential für zukünftige Forschung. Neben einer Ausweitung auf ganz Deutschland (oder Europa) wäre darüber hinaus eine Untersuchung zu dieser Thematik in einem Land wie den USA spannend, in dem der Islam historisch eine andere Bedeutung hat und welches zumindest bis vor einigen Jahren andere Feindbilder als den Islam wie beispielsweise „individuals and groups with African ancestry“ (Foner 2015: 885) oder die „‘invading‘ Spanish language“ (Zolberg & Long 1999: 5) in den Mittelpunkt rückte. Möglicherweise hat das Ausmaß der Verknüpfung von Staat und Kirche einen Einfluss auf Bedrohungsgefühle und daraus resultierend auf eine unterschiedliche Wahrnehmung von Religion und Individuen, die eine bestimmte Religion ausüben oder ihr zumindest angehören.

Vieles spricht für die Unterscheidung von MuslimInnen- und Islamfeindlichkeit, sodass durchaus ein sensiblerer Umgang mit diesem Konzept sowie seiner Operationalisierung und Benennung gefordert werden kann. Für MuslimInnen als Menschen können die Folgen von Abwertung und Diskriminierung anders aussehen als im Falle des Islam. Während die Ab-

wertung von und Bedrohungsgefühle durch den Islam besonders in Hinblick auf Integration interessant und wichtig sind, können die Folgen für MuslimInnen als Menschen im Fokus der Abwertung darüber hinaus sozialer, psychischer sowie gesundheitlicher Natur sein (vgl. Zick 2017: 53). Um derartige Folgen erforschen und dementsprechend handeln zu können, ist es unabdingbar, den Kern der Abwertung zu kennen und präzisieren zu können. Während eine differenzierte Betrachtungsweise des Islam wünschenswert und durch entsprechende Bildungsarbeit möglicherweise zu erreichen ist, so ist die Ablehnung der Religion dennoch im Sinne der Meinungsfreiheit legitim. Problematisch wird es, wenn die Ablehnung einer Religion zu einer Abwertung von Individuen oder Gruppen führt, d.h. wenn aus den Vorbehalten gegenüber dem Islam die Abwertung von MuslimInnen resultiert. In diesem Fall gilt es zu differenzieren und MuslimInnen wenn nötig zu schützen.

Literatur

- Allen, Chris (2010): *Islamophobia*. Farnham: Ashgate.
- Allport, Gordon W. (1954; 1979): *The Nature of Prejudice*. Unabridged, 25th Anniversary ed. Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- Backhaus, Klaus/Erichson, Bernd/Plinke, Wulff/Weiber, Rolf (2016): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 14. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Bielefeldt, Heiner (2010): *Das Islambild in Deutschland. Zum öffentliche Umgang mit der Angst vor dem Islam*. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173-206.
- Bielefeldt, Heiner (2012): *Muslimfeindlichkeit. Ausgrenzungsmuster und ihre Überwindung*. In: Deutsche Islam Konferenz (DIK) (Hrsg.): *Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012*. Berlin: DIK.
- Botsch, Gideon/Glöckner, Olaf/Kopke, Christoph/Spieker, Michael (Hrsg.) (2012): *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*. Berlin: De Gruyter.
- Bühl, Achim (2010): *Islamfeindlichkeit in Deutschland. Ursprünge. Akteure. Stereotype*. Hamburg: VSA.
- Christ, Oliver/Wagner, Ulrich (2008): *Interkulturelle Kontakte und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 6*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 154-168.
- Czajka, Sebastian/Rebeggiani, Luca (2014): *Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte als Auswahlgrundlage für EU-SILC*. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Wirtschaft und Statistik*, S. 621-629.
- Deutsche Islam Konferenz (DIK) (Hrsg.) (2012): *Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012*. Berlin: DIK.
- Diekmann, Andreas (2011): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen Methoden Anwendungen*. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Diekmann, Isabell (2017): *Islamfeindlichkeit oder MuslimInnenfeindlichkeit. Empirische Datenanalyse zur Differenzierung zweier Phänomene*. Masterarbeit an der Universität Bielefeld.
- Feskens, Remco/Hox, Joop/Lensvelt-Mulders, Gerty/Schmeets, Hans (2006): *Collecting Data Among Ethnic Minorities in an International Perspective*. In: *Field Methods*, 18, 3, S. 284-304.

- Foner, Nancy (2015): Is Islam in Western Europe Like Race in the United States? In: *Sociological Forum*, 30, 4, S. 885-899.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2002-2012): *Deutsche Zustände*. Folge 1-10. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm (2003a): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 1332.
- Hövermann, Andreas/Groß, Eva (2016): Menschenfeindlicher und rechts-extremer – Die Veränderung der Einstellung unter AfD-Sympathisanten zwischen 2014 und 2016. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela: *Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, S. 167-183.
- Kivisto, Peter/Faist, Thomas (2010): *Beyond a Border. The Causes and Consequences of Contemporary Immigration*. Los Angeles: Pine Forge Press.
- Leibold, Jürgen/Kühnel, Steffen (2008): Islamophobie oder Kritik am Islam? In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 95-115.
- Leibold, Jürgen (2010): Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie. Fakten zum gegenwärtigen Verhältnis genereller und spezifischer Vorurteile. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-158.
- Leszczensky, Lars/Gräbs Santiago, Aitana (2014): Die Messung ethnischer und nationaler Identität von Kindern und Jugendlichen. Working Paper Nr. 155 des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung.
- Mummendey, Amélie (1985): Verhalten zwischen sozialen Gruppen: Die Theorie der sozialen Identität. In: Frey, Dieter / Irle, Martin (Hrsg.): *Theorien der Sozialpsychologie*. Band II: Gruppen- und Lerntheorien. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber, S. 185-217.
- Oltmer, Jochen (2016): *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart*. 3. Aufl. München: C.H. Beck oHG. / Bonn: Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung.
- Pettigrew, Thomas F. (1998): Intergroup Contact Theory. In: *Annual Review of Psychology*, 49, S. 65-85.
- Pettigrew, Thomas F./Tropp, Linda R. (2006): A Meta-Analytic Test of Intergroup Contact Theory. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 5, S. 751-783.
- Pfahl-Traughber, Armin (2012): Die fehlende Trennschärfe des „Islamophobie“-Konzepts für die Vorurteilsforschung. Ein Plädoyer für das Alternativ-Konzept „Antimuslimismus“ bzw. „Muslimenfeindlichkeit“.

- In: Botsch, Gideon/Glöckner, Olaf/Kopke, Christoph/Spieker, Michael (Hrsg.): Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich. Berlin: De Gruyter, S. 11-28.
- Runnymede Trust (Hrsg.) (1997): *Islamophobia: A Challenge For Us All*. London.
- Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.) (2010): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneiders, Thorsten Gerald (2010a): Einleitung. In: Schneiders, Thorsten Gerald (Hrsg.): *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-15.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1979): *An Integrative Theory of Intergroup Conflict*. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hrsg.): *The Social Psychology of Intergroup Relations*. Monterey, Kalifornien: Books / Cole, S. 33-47.
- Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986): *The Social Identity Theory of Intergroup Behavior*. In: Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall, S. 7-24.
- Turner, John C. (1985): *Social Categorization and the Self-Concept: A Social Cognitive Theory of Group Behavior*. In: Lawler, Edward J. (Hrsg.): *Advances in Group Processes. A Research Annual*, 2, S. 77-122. Greenwich: Jai Press Inc.
- Ünal, Fatih (2016): *Disentangling Islamophobia: The Differential Effects of Symbolic, Realistic, and Terroristic Threat Perceptions as Mediators Between Social Dominance Orientation and Islamophobia*. In: *Journal of Social and Political Psychology*, 4, 1, S. 66-90.
- Wagner, Ulrich/van Dick, Rolf/Endrikat, Kirsten (2002): *Interkulturelle Kontakte. Die Ergebnisse lassen hoffen*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 96-109.
- Zick, Andreas/Klein, Anna (2014): *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (2016): *Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH.
- Zick, Andreas/Krause, Daniela/Berghan, Wilhelm/Küpper, Beate (2016a): *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland 2002-2016*. In: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela: *Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, S. 33-81.

- Zick, Andreas (2017): Das Vorurteil über Muslime. In: Antes, Peter / Ceylan, Rauf (Hrsg.): Muslime in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen. Wiesbaden: Springer VS, S. 39-57.
- Zolberg, Aristide R./Woon, Long Litt (1999): Why Islam is Like Spanish: Cultural Incorporation in Europe and the United States. In: Politics & Society, 27, 1, S. 5-39.

Internetquellen

- Deutschlandradio Kultur (2015): Die Geschichte eines Satzes: "Der Islam gehört zu Deutschland". URL: http://www.deutschlandradiokultur.de/die-geschichte-eines-sat-zes-der-islam-gehoert-zu-deutschland.1895.de.html?dram:article_id=308696 (Stand: 30.01.2017; 12:57 Uhr).
- GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2003): International Social Survey Programme 2003. National Identity II. URL: <http://zacat.gesis.org/webview/index.jsp?object=http://zacat.gesis.org/obj/fStudy/ZA3910> (Stand: 24.02.2017; 16:09 Uhr).
- Stadt Bielefeld (2015): Stadtbezirksporträts zur Bevölkerungsstruktur und zum Arbeitsmarkt der einzelnen Stadtteile in Bielefeld. URL: https://www.bielefeld.de/de/rv/ds_stadtverwaltung/ads/stk/biz/ (Stand: 26.01.2017; 17:23 Uhr).